



Abend-

Zeitung.

221.

Montag, am 15. September 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (2b. Heft).

Morgenstrahlen.

Von Friedrich Maximilian Hefemer.

(Fortsetzung, s. Nr. 214.)

12. Der Einsiedler.

Ich bin allein, so ganz allein,  
Geliebt nicht, noch gehaßt,  
So sollt's bis an mein Ende seyn,  
Ich bin darauf gefaßt.

Ich geb' ja dieser Erde nichts  
Und will auch nichts von ihr,  
Nur er, der milde Herr des Lichts,  
Alleine gnade mir.

Nicht Freude naht, noch naht mir Schmerz,  
Nur fromm Gebet ist mein; —  
Und ewig rubig ist dieß Herz; —  
Ich bin allein, allein.

13. Im Lenze.

Es kommt der Storch zum alten Nest gezogen,  
Die Blumen blüh'n, verjünget grünt der Wald,  
Die Nachtigall, die Lerche kommt geflogen,  
Die Schwalbe zu dem sichern Aufenthalt;  
Und auch die Liebe kehrt zum Busen wieder,  
Die treulos uns im kalten Herbst verließ,  
Und alles jauchzt in einen Strom der Lieder:  
„Zurückgegeben ist das Paradies!“

14. An die Geliebte.

Dir hab' ich einen Tempel aufgerichtet,  
In meinem Busen hab' ich ihn erbaut,  
Die Liebe hat ihn jüngst zuerst gelichtet,  
Mit einem Sonnenblick hereingeschaut.

Dir seht' ich den Altar in meinem Herzen,  
Dir opfert dort mein Geist in Himmelerub;

Und dann bescheinen zwei geweihte Kerzen  
Ein einzig Heil'genbild, und das bist Du.

Wenn Du mir nah'st, Du reine Himmelsblume,  
Dann ruft zur Andacht meines Herzens Schlag,  
Und dann begeh' ich in dem Heiligthume  
Den allerschönsten reinsten Feiertag.

15. Auf dem Neckar.

Meinem Freunde Karl S—s.

Hin mit den schnellen  
Silbernen Wellen  
Möcht' ich eilen zu Dir, zu Ihr;  
Rasch in das Wasser greifet das Ruder,  
Aber es trägt mich nicht zu dem Bruder,  
Trägt mich zur Liebenden nicht von hier.

Süße Vertraute,  
Schmelzende Laute  
Flüstern mir freundliche Tröstung zu;  
Fern ist der Bruder, fern ist der Friede,  
Doch meine Liebe blühet im Liede,  
Dieß ist das Eiland meiner Ruh.

Silberne Bogen,  
Schäumende Wogen  
Badet der blauen Berge Fuß!  
Bringet mit leisem, rauschendem Munde  
Fernen Auen vom Freunde Kunde,  
Bringet dem Bruder, der Lieben den Gruß.

Die Häuptlinge von Esens.

(Fortsetzung.)

Ergebt Euch! rief nun Gerold, in den Vorhof  
tretend, mit donnernder Stimme der Besatzung des  
Schlosses zu.



Wir sind deutsche Männer! rief Hans Dahme, der Waffenschmidt aus Bremen, ihm entgegen: und fechten für gem:ines Wohl gegen Euch Räuber! — Er drückte die Büchse ab, und seine Kugel drang durch die Schienen des linken Armes, den sie aber doch nur leicht verwundete.

So stürmt! rief der Jüngling, als er sein Blut unter der Rüstung hervorquellen sah: Stürmt! Ida Poppinga! rief er fast wüthend, nahm die Leiter vom Thurm, setzte sie an den Erker des Schlosses und schwang sich hinauf. — Mir nach, Ihr Deutschen, mir nach, Ihr Friesen!

Halt! rief Dedo vom Thurm herab. Oeffne erst die Pforte des Thurmes, mein Bruder! oder setze die Leitern an, daß ich zu Dir gelangen kann, denn alle Ausgänge sind vertrammt.

Dringe aus dem Thurme in die Burg! rief dieser, und klimmte immer höher die Leiter hinauf.

Gerold! rief Dedo: ich sehe die Wurdener nahen — wohl 200 an der Zahl.

Und wären es Tausend! rief der Jüngling: Es gilt Ida zu erkämpfen — blute für sie, wie ich!

Da stürzte ein mächtiger Stein hernieder auf die Leiter — sie brach — Gerold fiel herab. Bestäubt lag er auf dem Boden, die Friesen bedeckten ihn mit ihren Schilden.

Todt! schrie der unglückliche Dedo, der, auf den Thurm gebannt, nicht herab konnte, dem geliebten Bruder zu helfen, ihn zu rächen. — Doch dieser erholte sich bald, nur betäubt war er, nicht zerschmettert. — Was steht Ihr um mich, Ihr Feigen! rief er aus, sich vom Boden erhebend: Mir nach! — Er entriß einem Knechte eine Leiter, hörte nicht das Geschrei seines Bruders, nicht das Feuer der Schützen, die an der Zugbrücke den eindringenden Wurdenern wehrten. Nur erst, als die Schützen in den innern Hof stürzten, daß alles verloren sey, muthlos ihm entgegen riefen, da warf er sich mit dem Rest seiner Getreuen dem eindringenden Feinde entgegen. — Fürchterlich war der Kampf, die Besatzung fiel aus, umzingelt war der Haufe — Dedo, der unglückliche Dedo auf seinen Thurm gebannt, konnte dem geliebten Bruder nicht helfen, nicht an seiner Seite fechten, und mußte sehen, wie ein Streitkolben ihn traf und ihn zu Boden schmetterte. Er und die Seinigen wurden gefangen.

Dedo verlangte freien Abzug. Doch Dahme, der Waffenschmidt, der, als der einzige Bürger von Bremen, den Befehl in der Burg übernommen hatte,

verlangte, daß er sich auf Gnade und Ungnade ergeben sollte. Er verweigerte es. Man stürmte den Thurm — Dedo und seine Friesen vertheidigten ihn heldenmüthig; noch am andern Morgen fochten sie tapfer; aber nun schwanden die Kräfte. Ohne Speise und Trank waren sie geblieben bis jetzt. Da riß Dedo das Panner von Esens herab, zertrat es in Wuth, und: Ida! seufzend, ergab er sich.

Es war am Tage der heiligen Fides, als um die zehnte Stunde jeder Bürger von Bremen die Arbeit verließ und nach dem Thore hin stürzte. Ein feierlicher Zug nahte. Es waren die Wurdener, welche die gefangenen Friesen einführten. Neugierig strömte das Volk herbei, die Männer stolzten, daß der Anschlag auf die feste Fredeburg mißglückt sey und ihre Feinde gefesselt nahten. Die Frauen und Jungfrauen standen an den Fenstern, wo der Zug vorüber ging, und schauten nicht ohne Theilnahme nach den gefangenen Häuptlingen von Esens, denn die meisten waren Gerolden freundlich zugethan, manches Herz schlug ihm wohlwollend entgegen und manches Auge befeuchtete die Thräne der Theilnahme. Nur in dem Hause des Heinrich Gröningk, das am Markte lag, war alles leer und wie ausgestorben.

Mit finstern Blick schritt Dedo einher und rüttelte mit verbissenem Grimme an den Ketten, die er trug. Ruhig und freundlich ging Gerold ihm zur Seite, erwiderte den Gruß von manchem Bekannten und nickte dankend mancher Jungfrau, die, sich vergessend, dem Unglücklichen freundlich zunickte. Als er auf den Marktplatz trat, wo der Zug hielt, und er nun dem Hause gegenüber stand, das ihn einst so gastfreundlich aufgenommen hatte, da schaute er hinauf. Er suchte Marien; ach, diese weinte in stiller Einsamkeit auf ihrer Kammer und verging vor Schmerz und vor Betrübniß — sie ließ sich nicht schauen. — O, eine Seele weilt doch in dieser feindlichen Stadt, die meiner mit Liebe gedenkt! dachte Gerold und schaute mit trübem Blicke auf die öden Fenster, als der wilde Bürgermeister Dunkel, der mit zorniger Gebehrde auf ihn zuellte, ihm schmähend zurief: Eitler Frauenknecht, in dem Prunkgemach, wohin ich Euch heute geleiten lasse, werdet Ihr keine Dirnen finden, mit denen Ihr kosen könnt, wie bei unsern Banketten. Diese Friesen bekennt Ihr glücklicher, als die blutige auf der Fredeburg.



Job von Duckel! entgegnete Gerold, und das Blut stieg ihm in die Wangen: Es geziemt Euch nicht, mich hier zu schmähen. Nehmt mir meine Ketten ab, gebt mir mein Schwert, und dann versucht es mit mir. Jetzt ehren Eure Worte nicht den Bürgermeister der Hansestadt Bremen.

Mehrere Bürger gaben laut ihren Beifall über die kühnen Worte des gefesselten Jünglings zu erkennen; aber Duckel rief zornig: Führt sie ab! — Jenen Wüthenden in das Verließ im Zwinger, diesen Stolzen dort in den Kerker unter dem Rathshause.

Lebe wohl, mein geliebter Bruder! rief Gerold, als sie nun scheiden mußten und sank an Dedo's Brust. Lebe wohl! gedenke unsers Stammes und laß uns sterben wie wir gelebt haben.

Das wollen wir! rief Dedo. Lebe wohl, mein Bruder! — Die Ketten klirrten bei dieser Umarmung, man trennte sie.

In einem düstern Kerker, von keinem Mondlicht, von keiner Kerze erleuchtet, saß Gerold Ommekens und überdachte sein Geschick. Freundlich hatte er seine Jugend durchlebt, das Glück hatte ihm zur Seite gestanden, der Ruhm ihn begleitet — da täuschte ihn die Liebe und mit dieser Täuschung verließ ihn Alles. In der Blüthe seines Alters sah er sich an der offenen Gruft; er sollte Abschied nehmen von allen Freuden des Lebens, von seinem Traume — von Ida. Als sein Todesengel trat diese vor ihn hin und erschien ihm doch so lieblich und engelgleich. Sie hatte ihn im Leben verstoßen, und doch zog sie ihn am Rande des Grabes noch immer nach sich hin. Auch Mariens Gestalt schwebte an ihm vorüber; doch hielt er sie nicht fest; wie ein Schatten schwebte sie dahin, er streckte die Arme nicht aus, sie zu fassen. Sie erschien ihm wie ein tröstender Engel, doch schlug das pochende Herz nach dem Todesengel, der ihn auf seinem Rabenflügel entführte und ihn dann in eine unabsehbare Tiefe sinken und vergehen ließ.

O thöriges Herz des schwachen Sterblichen, daß das Hoffnungslose in seinem Schooße liebend pflegt, während es das Hoffnungsvolle frevelnd verschmeißt! Blinder Sklave der thörigen Leidenschaft, stolzer Rebell gegen die heilige Vernunft, Du reichst dem Erdenpilger in Deiner Verzückung den Becher des Wahnsinns, oder die Necktar-Schaale der Götter,

Du hebst ihn zum Himmel, oder lässest ihn enden auf dieser Scholle, wo er, dem Ewigen nachstrebend, im Streben vergeht. Thöriges, thöriges Herz! Du berauschest den Jüngling auch jetzt noch mit deinem Zaubertrank; nach Ida zogest du ihn hin, von ihr, der frommen Maria, riffest du ihn fort, von ihr, die im stillen Gemach die Thräne der Verzweiflung weinte, während Ida nur ihres Dedo gedenkend dir zürnte, daß du im wilden Uebermuth nicht die Stimme des Verlassenen hörtest, welche dir vom Thurm herab schallte, daß du ihn nicht gerettetst habtest.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Bunte Steine,

von Richard Roos.

Seit länger als dreißig Jahren schon bezaubern Mozart's Melodien Aller Herzen und Ohren. Ob wohl je ein Zeitalter des Geschmacks eintreten kann, wo man jene Melodien nicht mehr schön findet? und welcher Geschmack dann wohl herrschen wird?

Nasenstüber — ich kenne kein Wort, das häufiger in thesi, seltner in praxi vorkäme. Wenn jede Nase immer die ihr gebührenden Stüber empfangt, wie viel Nasenroth — wie wenig Nasenweisheit würde in der Welt bemerkbar seyn.

Oft — und mit Recht — tadelt man es, daß von Fürsten und Ministern der Spiegel der Geschichte so wenig benutzt wird. — Wieviel näher, und heller, und warnender ist der Spiegel des Beispiels — und — wie selten schreckt — wie noch viel seltner bessert er den Trinker, den Wollüstling, den Spieler und Consorten. — Wie mit den Spiegeln der Prunkzimmer, so ist's ach! nur zu oft mit den Spiegeln der Geschichte und des Beispiels im großen Saale der Welt — gewöhnlich sind sie mehr zur Zier, als zum Nutzen.

### Das liebende Alter.

Der alte Thor, er wird verhöhnt,  
Der sich nach junger Liebe sehnt;  
Doch merket, was die Wahrheit spricht:  
Wer friert, sucht Sonnenwärm' — und — Licht.  
Bramigk.



Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Breslau.

(Beschluß.)

In allen den Rollen entwickelte unser liebender würdiger Gast ein reichhaltiges Talent und eine feltene Vielseitigkeit. Der lebhafteste und gerechteste Beifall begleitete stets die Künstlerin und jedesmaliges Hervorrufen war der verdiente Lohn für einen Genuß, den die Bühne nicht immer gewährt. Was war daher wohl natürlicher, als daß, um sich diesen Genuß zu erhalten, der innige Wunsch laut wurde, Frau v. d. Klogen ganz für unser Theater zu gewinnen, aber dieser Wunsch bleibt nur ein frommer, denn welche angemessenen Vortheile kann man bei Umständen, wie sie jetzt eintreten, der ausgezeichneten jungen Frau bieten und wird Ihr liebes Dresden, das von jeher seine braven Schauspieler werthschätzte, sie geben lassen?! —

Der Musik-Director Herr Bieren, der zukünftige Pächter und Director unseres Theaters, befindet sich annoch auf Reisen, um brauchbare Subjecte zu suchen. Möchte das Sprichwort: „Wer sucht, der findet“, bei ihm sich bestätigen, damit die Lust zum Schauspiel, die täglich mehr sinkt und eines extraordinären Impulses, wie des oben Statt gefundenen bedarf, nicht gänzlich entschwindet.

M.....

Petersburg, im Juni 1825.

Zwei Brüder, von denen der eine in der Gensd'armerie diente, der andere aber schon als Oberster verabschiedet war, treten in ein Caffeehaus und der eine von ihnen fodert ein Glas mit rothem Eis (russisch: marosina) und erhält es, entfernt sich aber sogleich nach dem Genuß desselben, während der Bruder sitzen bleibt und die Zeitungen liest, um die Rückkehr seines Bruders zu erwarten. In diesem Augenblicke treten einige Offiziere von der Chevallerie-Garde ein, von denen der eine auch Eis und zwar rothes fodert. Der Wirth versichert, keins fertig zu haben, indem er vor einem Augenblick das letzte Glas einem Offiziere von der Gensd'armerie überlassen habe. „Durch einen solchen Lumpenhund, einen Gensd'arme-Offizier, schreit der Garde-Offizier laut auf, indem er den Gensd'arme-Offizier mit verächtlichem Blicke mißt: muß man warten, das verdient ein solcher Kerl nicht!“ — „In welchem Range man dem Kaiser dient, erwiederte der beleidigte Gensd'armerie-Offizier: scheint mir gleich, wenn man nur ein Ehrenmann ist; aber leider giebt es auch in der Garde der elenden Kerle nur zu viele, den mancher sogenannte Lumpenhund von der Gensd'armerie durch seine Aufführung beschämt!“ — „Da hast Du's, Porzellanschelle!“ (ein verächtlicher Name für die Polizeibeamten, als eine Anspielung auf ihre weiß mit blau eingefasste Uniform) stürmte der aufgebrachte Gardeoffizier auf den sitzenden Redner ein, indem er ihm — eine Maulschelle gab. — „Duell! schrie dieser jetzt aufspringend, auf's höchste beleidigt und erbittert: Du Schurke sollst mir mit Deinem Blute die mir angethanene Schmach abwaschen.“ — „Ich bin damit einverstanden!“ bestätigte kaltblütig und höhnisch lächelnd der Gefoderte, sein jetzt ihm dargereichtes Glas Eis verzehrend. Man wird einig, sich auf Pistolen zu

schießen, die Secundanten werden gewählt, man setzt sich auf gemietete Droschken und schnell geht's nach Wolkowa, einem entlegenen Platze außerhalb den Barrieren der Residenz. — Während dessen aber ist der Bruder des Gensd'arme-Offiziers, aus dessen Glase Eis eigentlich das Duell, wie ein deus ex machina, entsprang, wieder in die Restauration getreten, um mit seinem Bruder gemeinschaftlich weiter zu gehen; aber voll Bestürzung vernimmt er das Geschehene, wirft sich auf eine Droschke und jagt nach Wolkowa hin, wo er in demselben Augenblicke anlangt, als sein Bruder — mit zerschmettertem Gehirn in die Arme des Todes sinkt. — Wer ist im Stande, das Gefühl dieses Unglücklichen zu schildern? — Der Mörder ist nicht entflohen, sondern auf die Festung gesetzt worden, von wo er bald an den Ort seiner Bestimmung abgeführt werden wird.

Leipzig, im August 1825.

Der Jude, Schauspiel in 5 Aufzügen nach Cumberland. — Dieses Stück ist dem Zeitgeschmack entwachsen, und man dürfte billig fragen, warum es neu einstudirt auf unserer Bühne erschien. Etwa weil es auf andern Repertoires steht, und weil es ziemlich zur Mode geworden ist, daß ein Theater das andere in der Wahl der gegebenen Stücke nachahmt? Ein solcher Grund würde dem selbstständigen Urtheil unserer Direction keine Ehre machen. Wir glauben vielmehr es geschah darum, weil der Jude Schewa, in welchem einst Jffland excellirte, noch immer ein Paradesperd ausgezeichneter Charakteristiker und namentlich des Hrn. Devrient vom Berliner Theater ist, den wir zu Gastspielen noch vor Eintritt des Winters hier zu sehen hoffen. Aber ist denn dieser Schewa, um den sich die Mitspielenden Personen bei lahmem Dialoge wie Marionetten bewegen, auch wirklich der effectuirende Charakter, der es verdient, daß ein ausgezeichneter Künstler ihn seiner Aufmerksamkeit werth achte? Wir sahen ihn nur von Herrn v. Zieten dargestellt. Wir lassen diesem braven Künstler vorzüglich darum in dieser Parthie Gerechtigkeit wiederfahren, weil sein Spiel Natur und Wahrheit verrieth, obschon er nicht vollkommen Meister des jüdischen Dialects schien. Wir geben auch zu, daß sich mehr aus der Rolle machen lasse. Dennoch dünkt uns, als könne dieser moralische Jude kaum noch den Juden selbst einiges Interesse einflößen. Seine Moral scheint uns mit der immer wiederkehrenden Ruhmredigkeit von seinem Wohlthun langweilig, und wenn man ihn einerseits sich selbst loben hört, andrerseits ihn seine wohlthätigen Handlungen verbergen sieht, so weiß man zuletzt solcher Inconsequenz wegen nicht recht, ob der Jude Schewa überhaupt ein Charakter sey oder gar keiner. Den Hirsch nahm Hr. Koch sehr belustigend. In einer Scene mit Rachel (Mad. Schmeltz) flocht er viel Humor ein, ja er extemporirte sie beinahe ganz. Dabei, wenn es auf geschickte Weise geschieht, mag die Kritik in einem schlecht dialogirten Stücke gern ein Auge zudrücken. Von den übrigen Rollen, so brav sie die Darsteller auch ausführten, kann hier kaum die Rede seyn, sie sind nur des Schewa wegen da, betreten und verlassen aber die Bühne in so zerrissener Scenerei, daß man sich nicht des Lachens erwehren kann.

(Der Beschluß folgt.)